

Die neue Schulordnung der Siamesischen Regierung schreibt für alle Schulen des Landes den Religionsunterricht vor. Da die Bevölkerung in ihrer Mehrheit buddhistisch ist, bildet fortan das Studium des Lebens und der Lehre Buddhas einen integrierenden Bestandteil des Schulprogramms, während die Schüler mit anderm Glauben den Religionsunterricht ihres Bekenntnisses empfangen. Damit wird das Studium des Katechismus in allen katholischen Schulen Pflichtfach. Man ist also weit von der Verfolgung der Jahre 1940—1943 abgerückt. Der Zweck, den die Regierung mit dem obligaten Religionsunterricht verfolgt, ist der, dem Kommunismus einen Riegel vorzuschieben, der vor allem Irreligiosität auf sein Programm geschrieben hat. Wenn auch die siamesische Bevölkerung durchaus antikommunistisch gesinnt ist, so besteht doch eine wirkliche kommunistische Gefahr durch die Masse chinesischer Emigranten, die von dem Reichtum Siams an Reis und Rohstoffen angezogen werden. Der augenblickliche Regierungschef, Nai Plek Phibul Songrama, hat das wohl begriffen, und um die Gefahr zu beschwören, hat er eine doppelte Schranke errichtet: die einer wohl organisierten Armee und die noch wirksamere Gewissensfreiheit des ganzen Volkes.

**Kongo und China:
Freuden und Sorgen
der Mission**

Belgisch-Kongo wird zuweilen das Paradestück der katholischen Mission genannt, China ist sicherlich zur Zeit ihr großes Sorgenkind. Die beiden Missionsfelder zählen nach einer vergleichenden Statistik der Fides-Korrespondenz fast genau gleichviel Gläubige. In China sind es 3 258 536 und im Kongo 3 281 519, zusammen also ein Viertel aller Missionschristen. Während die chinesische Mission 650 Jahre gebraucht hat, um diesen Stand zu erreichen, da in Peiping schon im Jahre 1307 ein Erzbischof residierte, betreten die Missionare das Land am Kongo erst 1886, ein Jahrzehnt nach seiner Erschließung durch Stanley. Auf dem alten Kulturboden des Reiches der Mitte wurde gerungen und unter zahllosen Rückschlägen gekämpft, im Kongo ergeben sich Hindernisse nur durch die unselige Spaltung der christlichen Bekenntnisse, die unter den Gebildeten Verwirrung stiftet und unter den Primitiven die Vorstellung von einem „klein-belgischen“ Katholizismus und einem „groß-amerikanisch-englischen“ Protestantismus zu erzeugen droht. So erfreulich die Kongomission bisher gewachsen ist, hat Papst Pius XII. sie doch gerade jetzt zur Intention des Gebetsapostolates gemacht, um anzudeuten, daß vermehrte Anstrengungen notwendig sind, wenn die Entwicklung anhalten soll.

Während in China 5627 Priester tätig sind, wirken im Kongo nur 1941, so daß auf jeden von ihnen 1700 Gläubige entfallen und auf alle zusammen überdies gegenwärtig nicht weniger als 850 000 Taufbewerber. Man zählt in diesem Missionsgebiet im Jahre durchschnittlich 140 000 Tausen. Die evangelischen Missionen haben etwa 600 000 Christen gewonnen. Neben den christlichen Kirchen sucht auch der Laizismus und Kommunismus in der Form verschiedener humanitärer und sozialer Organisationen neuerdings mit größerer Anstrengung Eingang. Leider geben ihnen zahlreiche führende und angesehene Koloniaeuropäer unbewußt dadurch Hilfestellung, daß sie sich um Kirche und Christentum nicht kümmern und in ihrer Person die bildungshungrige Schicht der Ein-

geborenen darüber belehren, daß es sehr zivilisierte Menschen gibt, die sich aus der Religion nichts mehr machen.

Wenn das Missionsfeld am Kongo indes genügend Nachschub an Missionaren erhält, wenn sich außerdem der eingeborene Klerus weiterhin vermehrt, braucht man der Zukunft nicht gerade ängstlich entgegenzusehen. Obwohl die Hälfte der Kongochristen erst weniger als zehn Jahre zur Kirche gehört, gibt es doch bereits 243 eingeborene Priester und 372 Theologiestudenten. Die europäischen Missionare werden hauptsächlich von Belgien aus gestellt, jedoch nimmt die Zahl der Missionare anderer Nationalität dauernd zu und erreicht heute schon das Verhältnis 1:4.

Während diese Missionare ein unbegrenztes Wirkungsfeld haben, werden in China sowohl der Ausdehnung wie der Intensität der Missionierung durch den Kommunismus besorgniserregende Schranken gesetzt. 1,4 Millionen Katholiken standen beim Jahreswechsel unter kommunistischer Herrschaft, eine weitere halbe Million ist unmittelbar bedroht. Die Zahl der Missionspriester in diesem Gebiet ist von 2155 auf 1220 zurückgegangen. Die seelsorgliche Versorgung im roten China liegt also bereits um über 50% unter dem Landesdurchschnitt, und das ist ein düstres Omen für den Fall, daß die Kommunisten die Macht über ganz China gewinnen sollten.

Ökumenische Nachrichten

**Niebuhr
und Karl Barth**

Reinhold Niebuhr, einer der führenden amerikanischen Theologen, äußert sich in der Zeitschrift „The Christian Century“ vom 27. Oktober 1948 zu der in Amsterdam sichtbar gewordenen Verschiedenheit der Anschauungen zwischen der „kontinentalen Theologie“, die er vor allen Dingen in den Äußerungen Karl Barths ausgesprochen findet, und der „angelsächsischen theologischen Betrachtungsweise“, die mehr zu einem christlichen Aktivismus tendiert. Niebuhr bezeichnet die Haltung Barths als eschatologisch in dem Sinn einer „eingetroffenen Eschatologie“. Karl Barth hatte in seiner Ansprache am ersten Tage der Amsterdamer Konferenz (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 1/2, S. 94 ff) gesagt, daß der Gedanke daran, daß Christus schon Sünde, Tod, Teufel und Hölle ihrer Macht beraubt habe, uns dazu bewegen müsse, jeden Gedanken daran aufzugeben, daß die Sorge um die Kirche und die Sorge um die Welt unsere Sorge sei. Die alte Wurzel und der Grund aller menschlichen Unordnung in der Welt sei ja die gottlose Meinung, daß der Mensch der Atlaträger sei, der das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern zu tragen habe. Gegenüber diesem Satz, dem er grundsätzlich vollständig zustimmt, wendet Niebuhr ein, daß es sich in Amsterdam ja gerade darum gehandelt habe, welche Folgerungen aus diesem Glaubensartikel zu ziehen seien, und fragt, ob Barths Predigt nicht die Tendenz hätte, das christliche Leben seines Verantwortungsgefühles zu berauben, ob sie nicht den Christen einen Sieg verspräche, ohne die richtige Betonung auf die Notwendigkeit der Reue zu legen, ob sie nicht alle die Versuchungen und Anfechtungen, die Urteile und Unterscheidungen, die Aufgaben und Pflichten des Christen in ihrem täglichen Leben etwas obenhin behandle.

Gegen den Satz Barths, daß die Sorge für die Kirche nicht unsere Sorge sei, wendet Niebuhr ein, daß eine wesentliche Schwäche dieser Hervorhebung dessen, was wir nicht tun könnten und was Christus schon getan habe, darin liege, daß die Christen dadurch versucht würden, den Sieg und die Herrlichkeit des auferstandenen Herrn zu teilen, ohne jedoch an der Kreuzigung ihres Ich, welches die schriftgemäße Voraussetzung eines neuen Lebens sowohl für den Einzelnen wie für die Kirche und die Völker sei, teilzunehmen. Für die Kirche besteht diese Kreuzigung ihrer selbst darin, daß sie bußfertig anerkennt, daß es der sündige Stolz auf die besonderen Gaben und Aufgaben der einzelnen Kirchen gewesen ist, der zur Spaltung geführt hat.

Gegenüber dem Satz, daß die Sorge für die Welt nicht unsere Sorge sei, fragte Niebuhr, ob dadurch nicht die prophetische Funktion der Kirche gegenüber den Völkern annulliert würde. Wir sehen heute, daß Völker und Reiche durch den göttlichen Zorn geschlagen und trotzdem nicht zur Einsicht geführt worden sind. Das über sie ergangene Urteil hat sie vielmehr öfter zur Verzweiflung als zur Reue geführt. Zwar kann die Kirche diese Verzweiflung nicht in Reue umwandeln, aber es gehört zur Sorge der Kirche für die Welt, daß sie die Urteile Gottes, die über die Natur ergangen sind, so deutet und als Gottesurteile enthüllt, daß die Möglichkeit der Reue gegeben ist.

Eine zweite Gruppe von Fragen stellt sich aus der Erwägung, ob die Überbetonung der Tatsache, daß die Christen der Welt keine Wirtschaftssysteme und politischen Grundsätze zu bieten haben, sondern nur eine revolutionäre Hoffnung, die Christen nicht in ihrem täglichen Leben und seinen Entscheidungen ohne Führung und Inspiration lasse. Bedeuten Barths Lehren nicht, daß wir als Christen ohne jene Grundsätze der Gerechtigkeit fertig werden können, die, wie fehlerhaft sie auch sein mögen, doch die angesammelte Erfahrung unserer Geschichte in Bezug auf die Probleme der menschlichen Beziehungen darstellen? Die Christen können es nicht den Heiden unserer Zeit überlassen, die dringenden Fragen der Gerechtigkeit, des Krieges, der Verhinderung totalitärer Tyrannei zu lösen. Sollen wir darauf verzichten, die Völker zu warnen, daß dieser oder jener Kurs zur Tyrannei führt, und uns nur darauf vorbereiten, der Tyrannei zu widersprechen, wenn sie einmal da ist?

Zweifellos hat die Theologie der Krisis in der vergangenen Zeit dazu beigetragen, in dem Kampf gegen die Tyrannei in den Christen eine heroische Haltung der „Sorglosigkeit“ gegenüber den Folgen ihres Widerstandes zu erzeugen. Aber Niebuhr fragt, ob diese Theologie nicht zu sehr darauf angelegt ist, sich in den großen Krisen der Geschichte zu bewähren, und ob sie nicht zu sehr darauf verzichtet, etwa einem christlichen Staatsmann unserer Tage Führung zu geben. „Sie bekämpft den Teufel, wenn er seine beiden Hörner und seine beiden Klauen zeigt, aber sie weigert sich, unterscheidende Urteile über Gut und Böse zu fällen, wenn das Übel nur ein Horn und nur eine halbe Klaue zeigt“. Es scheint Niebuhr bezeichnend, daß gerade so viele Christen in Deutschland geneigt sind, dieser Form der Flucht vor den eigenen Verantwortlichkeiten und Entscheidungen anzuhängen. „Sie haben gestern entdeckt, daß die Kirche eine Arche sein kann, in der man die große Flut überleben kann. Sie scheinen heute so verliebt in

diese besondere Funktion der Kirche, daß sie beschlossen haben, die Arche in eine Wohnstatt auf dem Berge Ararat umzuwandeln und für ewig in ihr zu leben“. Wenn Barth sagt, daß wir den Gottlosen unserer Zeit nichts anderes zu sagen hätten als das, was wir den Gottlosen jeder Zeit auch sagen könnten, nämlich, daß Jesus Christus für sie starb und auferstand und ihr göttlicher Bruder und Heiland geworden ist, so heißt das, daß etwa der heilige Paulus auch kein Recht gehabt hätte, die Bedeutung der Sehnsucht seiner Zeit nach dem unbekanntem Gotte zu analysieren und ihre Relevanz für das Evangelium zu beweisen, so heißt das auch, daß etwa der christliche Apologet unserer Zeit sich jedes apologetischen Angriffes auf die Absurdität z. B. der Irrtümer eines Julian Huxley enthalten müßte und ihm nur versichern könnte, daß Christus auch für ihn gestorben sei, obwohl Huxley in seinem augenblicklichen Geisteszustand überhaupt nicht verstehen könnte, warum es notwendig sei, daß jemand für uns sterben sollte. Niebuhr weiß die Leistungen der kritischen Theologie für die Vereinigung des Bewußtseins der Kirchenmänner wohl zu schätzen, betont demgegenüber jedoch, daß das nicht das ganze Evangelium sei. Der Christ muß jede Möglichkeit und jede Begrenzung des kulturellen wie auch des sozialen Lebens erforschen. Die Gewißheit der letzten Unangemessenheit jeder Form menschlicher Gerechtigkeit darf nicht zu einer defaultistischen Haltung gegenüber den verwirrenden Problemen der sozialen Gerechtigkeit unserer Zeit führen. Die Gewißheit, daß jede Form menschlicher Tugend vor dem Angesicht Gottes unzulänglich ist, darf uns nicht dazu verführen, unser Talent zu vergraben. Es ist richtig, daß die Angelsachsen, die sich der Einseitigkeit Karl Barths widersetzen, in der Gefahr stehen, gewissen pelagianischen und semi-pelagianischen Häresien zu verfallen. Sie haben es nötig, darin korrigiert zu werden, aber sie haben ebenso die Pflicht, die entgegengesetzte Einseitigkeit zu korrigieren. „Die (kontinentale) Theologie zeigt den Gipfel des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung, die der Schrift getreu bleiben. Aber sie läßt die Täler, in denen das menschliche Leben sich vollziehen muß, im Dunkel. Sie hat vor Jahren damit begonnen, die Theologie daran zu erinnern, daß wir Menschen und nicht Gott sind, daß Gott im Himmel und wir auf der Erde sind. Jetzt hat sich das Rad gedreht. Sie steht jetzt in der Gefahr, die Krone ohne das Kreuz anzubieten, den Triumph ohne den Kampf, eine Gerechtigkeit ohne die Verpflichtung der Unterscheidung, einen Glauben, der das Dunkel der Verwirrung einfach annulliert, statt es zu verwandeln, kurz einen zu einfachen und kurzen Weg aus den Versuchungen und Verwirrungen, den Pflichten und Entscheidungen, die die Voraussetzung des menschlichen Lebens sind“.

Französische und deutsche protestantische Pfarrer treffen sich in Frankreich

Im Monat Januar fand ein interessantes Treffen zwischen einer Gruppe von 13 französischen und 13 deutschen protestantischen Pfarrern in der kleinen protestantischen Stadt Chambon sur Lignon statt. Alle Beteiligten haben diese Zusammenkunft als sehr gelungen empfunden und beschlossen, ein zweites Treffen im Sommer in Deutschland zu organisieren. Die Tagung hat eine Erklärung in zwölf Punkten herausgegeben, deren wesentlicher Inhalt folgender ist:

1. Unsere Pflicht besteht darin, das Evangelium zu verkünden, das Evangelium allein, aber das ganze Evangelium.
2. Unser Zeugnis muß derart sein, daß jeder Mensch uns verstehen kann.
3. Das Wort Gottes verpflichtet uns, diese Welt als zugänglich anzusehen.
4. In dieser vergänglichen Welt müssen wir die Fundamente der neuen Welt bauen, die uns vom Evangelium verheißen ist.
5. Die Kirche ist die Gemeinschaft aller derer, die Jesus Christus berufen hat, die Zeugen Seines Reiches zu sein.
6. Durch die Predigt und die Sakramente ist die Kirche Zeuge der Erlösung durch Jesus Christus.
7. Wir dürfen uns nicht durch die Unordnung und Verzweiflung, die in der Welt herrschen, überwältigen lassen, sondern müssen unsere Sendung mit Ruhe und Vertrauen durchführen.
8. Durch Jesus Christus sind wir Glieder der Familie Gottes, und in dieser Familie dürfen weder Geschlecht noch Klasse, noch Vermögen, noch Erziehung, noch Alter, noch Rasse den geringsten Zwiespalt hervorrufen.
9. Jedoch sind wir auf Grund der Armut Christi aufgerufen, in erster Linie den Enterbtesten unserer Brüder zu dienen.
10. Da wir in der Einheit Gottes miteinander versöhnt sind, müssen wir uns gegenseitig helfen, alle Vorurteile und alle Meinungsverschiedenheiten zu überwinden, die die Einheit des Leibes Christi bedrohen.
11. Nur auf diese Weise kann die Kirche bezeugen, daß die Versöhnung unter den Menschen und der Friede zwischen den Nationen nur im Geiste Jesu Christi geschlossen werden kann.
12. Wir haben die Pflicht, unaufhörlich den Völkern und ihren Regierungen das Gesetz Gottes vorzuhalten; dadurch bezeugen wir die Einheit der christlichen Kirche über alle nationalen Unterschiede hinweg.

**Die
Lutherische Kirche
Ungarns
schließt ein Abkommen
mit dem Staat**

Am 14. Dezember 1948 hat die ungarische Lutherische Kirche mit dem Staate ein Abkommen getroffen, das folgende Hauptpunkte enthält: die Regierung garantiert volle Religionsfreiheit; die Kirche erkennt ihrerseits an, daß der Staat bisher die Religionsfreiheit respektiert und die Bestrebungen der Kirche gefördert hat; die Regierung garantiert die Kultusfreiheit in kirchlichen und amtlichen Gebäuden, in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen; die Freiheit der kirchlichen Presse und der Verbreitung von Bibeln und religiösen Schriften; die Freiheit des Religionsunterrichtes an den Schulen; die Freiheit der kirchlichen Caritas. Der Staat wird seine finanziellen Leistungen an die Kirche allmählich abbauen und mit Ende des Jahres 1968 gänzlich einstellen.

Die Kirche findet sich mit der Verstaatlichung der konfessionellen Schulen ab. Die Schulgebäude gehen samt Inventar und Vermögen in das Eigentum des Staates über, die Lehrer werden Staatsbeamte. Die Verstaatlichung erstreckt sich aber nicht auf die theologischen Seminare und Diakonissenhäuser.

Die Kirche wird der ungarischen Nation, ihres Präsidenten und ihrer Regierung im Gebete gedenken.

**Der
ökumenische Patriarch
und Rom**

Der neue ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., hat bei seiner Antrittsrede während der Einführungszeremonie ein freundschaftliches Wort an den Papst gerichtet, was in den katholischen Kreisen Griechenlands großen Eindruck gemacht hat. Es ist das erstmal seit der Trennung der Kirchen, daß ein Patriarch von Konstantinopel den Mut gehabt hat, eine solche Geste auszuführen. Man hofft, daß der neue Patriarch auch in Zukunft gegenüber den griechischen Katholiken eine weniger abweisende Haltung einnehmen wird als seine Vorgänger.

Hirtenworte in die Zeit

Über das Amt des Bischofs

Die Kirchenzeitung von Paris hat in ihrer Nummer vom 2. Adventssonntag eine Ansprache Kardinal Suhards veröffentlicht, in der dieser das Amt des Bischofs in seinem Wesen charakterisiert. Er spricht darin von der engen Verbundenheit des Bischofs mit seinem Volke, dessen ganze Sorge und Unruhe er mitlebt und fährt dann fort:

...Es wäre jedoch zu wenig, nur mitzufühlen. Der heilige Paulus hat sich nicht mit der Sorge um all seine Kirchen begnügt, er hat nicht nur gesagt: „Wer ist schwach, und ich wäre nicht schwach?“, sein glühendes Herz hat mehr gewollt: „Ich bin allen alles geworden, um alle zu retten (Kor. 9, 22)“. Alle zu retten! Das ist die Antwort des Bischofs auf die Unruhe.

Der Bischof ist Gesandter Christi. Als Nachfolger der

Apostel muß er ein anderer Christus sein. Wie der Meister und die Zwölf muß er Priester, Führer und Lehrer sein. Ich will nicht jedes dieser Attribute im einzelnen durchgehen, ich möchte nur, daß Ihr Euch klar macht, daß der Bischof vor allem der Vater seines Volkes ist. Die ganze Tradition des Bischofs geht in dieser Richtung. Nur auf diese Seite seines Amtes will ich heute hinweisen, da sie vor allem auf den Mahnruf antworten kann, der zu ihm aufsteigt.

Soll man alles vom Bischof erwarten? Da er die Macht von Gott hat, kann er da alle Ungerechtigkeit aufheben, die Mietskasernen und die politische Knechtschaft abschaffen? Viele erwarten das von ihm. Viele möchten ein Zaubermittel, eine automatische Lösung. Die Gelehrtesten erinnern sich der Kirchengeschichte zur Zeit der Barbaren und bis ins Mittelalter hinein, wo der Bischof den